



KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

AUGUST 2013 – NR. 9/41. (79.) JAHRGANG

t h e m a d e s m o n a t s

Ausschau und Dank

An dieser Stelle ging es im August letzten Jahres um »Mauern und Menschen« und darum, dass es bei dem Erhalt der Kirchenburgen in Siebenbürgen vorrangig um den geistigen Wert gehe. Die Gotteshäuser sollten weiterhin auch als Orte der Einkehr und des Gebetes genutzt werden, das wünschen sich wohl alle Beteiligten und Betroffenen. Wie ein Kirchenbau ausschließlich als Museum und als Veranstaltungsort genutzt werden kann, erfuhr ich vor kurzem bei einem Besuch in Berlin. Hier steht die wunderbar restaurierte Nikolaikirche unweit vom Alexanderplatz. Beim Eingang gibt es eine regelrechte Rezeption, wo man Eintritt bezahlt und mit einem Audioführer ausgestattet wird. So kann man die Kirche besichtigen. Mit diesem mobilen Führer um den Hals gehängt, kann man die Zahl drücken, die jeder Sehenswürdigkeit zugeordnet ist und sich in deren Geschichte hineinhorchen. Kein Kommentar.

In eigener Sache darf ich auch im Namen der Kirchenleitung und aller Abonnenten von nah und fern Karin Denghel für die über 23 Jahre treue und sachkundige Redaktion der Landeskirchlichen Information danken, die ab dieser Ausgabe in loser Folge als Amtsblatt in den Kirchlichen Blättern erscheinen wird. Frau Denghel ist am 1. September in den Ruhestand getreten. Beatrice Ungar

»Wir wissen nicht, ob wir ans Ziel gelangen. Doch gehen wir los, reiht sich Schritt an Schritt. Und wir verstehen zuletzt: das Ziel ist mitgegangen; denn der den Weg beschließt und der ihn angefangen, der Herr der Zeit, geht alle Tage mit.« (Klaus-Peter Hertzsch)

INHALT

Nachrichten.....	2+3
Wann ist wieder Kirche?.....	5
Jubiläum in Bistritz.....	6+7
Der Monatsspruch.....	8

Große und tiefe Dankbarkeit

Predigt zum 450. Jubiläum der Wiedereinweihung der Kirche in Bistritz am 24. August 2013

Herzlichen Glückwunsch, liebe Bistritzer, zum 450. Geburtstag eurer lieben Kirche.

»Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen« (Ps 84,4a). Welch trefendes Bild das der Psalmbeter hier wählt. Gewiss habt ihr schon einmal eine Schwalbe beobachtet. Mitten im Flug kann sie ganz plötzlich die Richtung wechseln. Sie vermittelt in ihrem Flug den Eindruck von Leichtigkeit und Freiheit. Das sind Lebensziele, die uns heute als besonders erstrebenswert gelten. Aber selbst flatterhafte Vögel brauchen ein Haus; so braucht die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen. Mag die Leichtigkeit noch so erstrebenswert und die Freiheit noch so ein hohes Gut sein – zutreffend beschreibt der Psalm an dem wunderbaren Bild des Vogels, wie nötig wir Orte haben, an denen unsere Seele zur Ruhe, nach Hause kommen kann.

Von Anfang an haben Menschen bestimmte Orte als heilige Orte aufgesucht und verehrt. Orte, wo Menschen Gott begegneten. Orte, wo man auf Erden den Himmel spüren kann. Denken wir an die Begegnung Gottes mit Mose am brennenden Dornbusch, wo Gott zu Mose sagt: »Zieh deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land.«

Große und tiefe Dankbarkeit umtreibt uns heute. Wenn man die Bistritzer Kirche heute betritt hat man das Gefühl, man tritt in ein neues, heiliges Land ein. Die imposanten Maße der Kirche, die grandiose

Westfassade, der alles übertreffende Turm, die Weite der Emporen, die nicht enden wollenden Säulen, die geschwungenen Bögen des Gewölbes, die majestätische Orgel, das Meer der Zunftfahnen, der kostbare Chorraum mit seinen restaurierten Pfarrgestühlen und besonders die volle Kirche mit den vielen Gläubigen, all das macht uns heute ehrfürchtig, ja noch mehr, demütig. Fast alles, was wir heute an der Kirche sehen, wurde zwischen 1559 und 1563 geschaffen, als die Bistritzer ihre Kirche von Petrus Italus fast neu bauen ließen und der gotische Stil mit dem der Renaissance eine wunderbare Symbiose einging. Warum wohl haben die Bistritzer solch monumentales Werk geschaffen?

Weil ihr Bistritzer, ja wir, ein jeder und gemeinsam uns nach Gottes Nähe sehnen, nach der Kraft und dem Segen aus der Höhe, nach Stärkung im Glauben und Hilfe im Leben. Für die Juden war der Tempel in Jerusalem ein heiliger Ort, ein Ort der Gegenwart Gottes. Solche Orte sucht man gern und häufig auf. So hörten wir es aus dem Psalm 84: »Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott« (Ps 84,2.3)

Gottes Nähe ist freilich nicht an bestimmte Orte gebunden. Gott hat Menschen seine Gegenwart, unabhängig von Raum und Zeit, zugesagt. So wie es Jesu Verheißung ausdrückt: »Wo zwei oder drei versammelt sind



Das Reisen und das Gesellige standen im Mittelpunkt der diesjährigen Siebenbürgentournee der Siebenbürgischen Kantorei unter der Leitung von Ilse Maria Reich, die in Tartlau begann, in Agnetheln und Bistritz fortgesetzt und in Michelsberg beendet wurde. In der Agnethler evangelischen Kirche gab es am 21. August ein Sonderkonzert, bei dem auch der Chor der orthodoxen Kirche auftrat. Hier hatte im Anschluss die Heimatortsgemeinschaft Agnetheln zu einem Festessen eingeladen, bei dem sich die Sängerinnen und Sänger näher kennenlernten, sich aber auch die Agnethler von hüben und drüben austauschen konnten. Die HOG hatte nämlich aus Anlass der Vernissage der Ausstellung mit Bildern des Agnethler Künstlers Michael Barner eine Busreise nach Agnetheln organisiert. In der evangelischen Kirche in Agnetheln hieß Stadtpfarrer Reinhard Boltres die beiden Chöre und die Gäste von nah und fern herzlich willkommen.

Foto: Beatrice Ungar

Von Bach bis Debussy

Die vierte Auflage des »Bartholomäer Konzertsommers« (»*Vara concertelor în Bartolomeu*«), der 2010 von Organist Paul Cristian ins Leben gerufen wurde und seither mit der Unterstützung der evangelischen Kirchengemeinde A.B. Bartholomä jährlich stattfindet, hat den Musikliebhabern im Zeitraum 22.06.–9.08.2013 jeweils Sonntagabend eine musikalisch vielseitige und künstlerisch gehaltvolle Konzertreihe geboten. Die einzelnen Konzerte wurden sowohl von Chören als auch von Instrumentalensembles mit Beteiligung namhafter Musikerinnen und Musikern aus dem In- und Ausland bestritten.

Das Eröffnungskonzert wurde von dem nicht nur in Rumänien bekannten Ensemble »Canzonetta« (Leitung: Ingeborg Acker) in Zusammenarbeit mit dem rumä-

nischen Vibraphonisten Alexandru Anastasiu bestritten, wobei ein stilistisch abwechslungsreiches Programm das zahlreiche Publikum begeisterte.

Auszüge aus Mendelssohn-Bartholdys Oratorium »Elias« bot der Kronstädter Bach-Chor unter der Leitung von Steffen Schlandt am 23. 06.2013. Weitere Chorkonzerte gab es mit einem gemischten Chor aus Montreal, der unter der Leitung von Michel Brousseau zusammen mit einigen Mitgliedern der Kronstädter Philharmoniker die weniger bekannte Komposition von Jakob Mureșianu *Mănăstirea Argeșului* zur Aufführung brachte, sowie mit einem Festivalchor und Orchester bestehend aus jungen Musikern aus Rumänien und Spanien unter der Leitung von Radu Hamzea.

Die Instrumentalkonzerte der diesjährigen Auflage haben sich durch eine interessante Zusammenfügung vorklassischer, klassischer und moderner Kompositionen ausgezeichnet. Besonders hervorzuheben haben sich junge Musikerinnen und Musiker durch ihre künstlerische, mitunter sehr originelle und persönliche Interpretation klassischer, aber auch weniger bekannter Werke der Kammer- und der Kirchenmusik, im Besonderen der Orgelmusik. Zu nennen sind das Ensemble Concerto spiralis (Előd Gábor, Hunyadi Koppányi, Bartha Zsófia, Paul Cristian) und das Barock-Trio mit Maria Petrescu (Barockoboe), István Csata (Viola da gamba), Paul Cristian (Spinett).

Das Duo Elena und Paul Cristian und das Duo Jürgen und Ilse Maria Reich begeisterten das Publikum durch das ungewöhnliche Zusammenspiel von Geige (Elena Cristian) bzw. Querflöte (Jürgen Reich) mit der Orgel (Paul Cristian, Ilse Maria Reich) und beeindruckten durch ihre interpretatorisch ausgefeilte und einfühlsame Spielkunst.

Die vierte Auflage des Bartholomäer Konzertsommers hat ein zahlreiches und dankbares Publikum in die evangelische Kirche A.B. Bartholomä gelockt, was nicht zuletzt dieser zu Gute gekommen ist, da eines der Ziele dieser Konzertreihe darin besteht, die Bartholomäer Kirche als interkulturelle und interkonfessionelle Begegnungsstätte in die kirchenmusikalische Szene Kronstadts einzubinden und in das Kulturbewusstsein nicht nur der Kronstädter zu rücken. Somit kann eine in der evangelischen Kirche allgemein gepflegte Tradition aufrechterhalten und an anderskonfessionelle und anderskulturelle Gemeinschaften weitergeben werden.

➔ Fortsetzung auf Seite 3

IMPRESSUM der Kirchlichen Blätter

Herausgeber: Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien

Redaktion: Beatrice Ungar

kirchliche.blaetter@gmail.com (NEU!!!!)

www.kbl.evangel.ro/

RO-550179 Sibiu, Str. Mitropoliei 30

Telefon und Fax 0269-213422

Satz und Lektorat: hora Verlag

Druck: Constant S.R.L.; ISSN 1221-5694

Bezugsmöglichkeiten: a) über die Pfarrämter der

Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien;

b) Bestellungen für den Postversand ins In- und Ausland: Telefon 0269-217864;

c) Bestellungen in Deutschland: Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und der evangelischen Banater Schwaben, Tel. 07231-585 1616



Der erste Kulturbotschafter der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, Cristian Topescu (Bildmitte) mit dem Projektleiter Pfarrer Stefan Cosoroaba (links) und Bischof Reinhart Guib.
Foto: Beatrice Ungar

Titel verleiht »Auftrag und Recht«

Cristian Topescu soll für siebenbürgische Kirchenburgen werben

»Hier ist Rhodos, hier sollst du springen!« sagen in einer Geschichte von Äsop die Leute einem ihrer Athleten, der sich lobt, er habe in Rhodos beim Hochsprung alle Rekorde gebrochen. Mit dieser Geschichte wollte der bekannte rumänische Sportkommentator Cristian Topescu darauf hinweisen, dass die Kirchenburgen in

Siebenbürgen der rumänischen Öffentlichkeit bekannt sein müssen, um eine Zukunft zu haben.

Topescu wurde am 30. August im Rahmen eines von dem Aachener Organisten Walter Karius bestrittenen Orgelkonzertes, des letzten der Reihe »Musica barcensis« in der Kirchenburg in Honigberg,

von Bischof Reinhart Guib zum »Kulturbotschafter der Kirchenburgen in Siebenbürgen« ernannt. Dieser Titel verleihe Cristian Topescu den »Auftrag und das Recht, für die 170 siebenbürgischen Kirchenburgen zu werben als Stimme der evangelischen Kirche in der rumänischen Öffentlichkeit«, betonte Bischof Guib. Guib würdigte in seiner Rede den ersten Kulturbotschafter der Kirchenburgen als eine »extrem positive, markante und bekannte Persönlichkeit Rumäniens« und erwähnte die Verbundenheit des Sportkommentators mit der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien. Desgleichen dankte Bischof Guib der Honigberger evangelischen Kirchengemeinde für die Gastfreundschaft und dafür, dass sie ihre Kirchenburg entsprechend betreuen.

Mit dieser Ernennung wolle die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien ihre Kirchenburgen in der rumänischen Öffentlichkeit bekannter machen, als sie bisher sind, sagte in seiner Ansprache der Projektleiter Pfarrer Stefan Cosoroabă. Unter dem Motto »Entdecke die Seele Siebenbürgens« wolle man mehr rumänische Besucher in die Kirchenburgen bringen, die heute eine »Metamorphose« zur Destination für Kulturtouristen durchmachten. Man habe nämlich festgestellt, dass die meisten Besucher aus dem Ausland kommen. Die meisten Besucher wurden 2012 im Burzenland in der Schwarzen Kirche in Kronstadt gezählt, insgesamt 200.000, an zweiter Stelle liege Tartlau mit 35.000 Besuchern. Die zum Weltkulturerbe zählende Kirchenburg in Birtihalm hatte weniger als 30.000 Besucher, jene ebenfalls auf der Welterbeliste geführte Kirchenburg in Wurmloch knapp 1000. Beatrice Ungar

Fortsetzung von Seite 2

Für den verdienten Erfolg der diesjährigen Auflage des »Bartholomäer Konzertsommers« ist dem Intendanten der Konzertreihe, Paul Cristian, sowie der evangelischen Kirchengemeinde A.B. Bartholomä, dem Gustav-Adolf-Werk und der Pension »Luiza« als Förderer der Veranstaltung und nicht zuletzt dem anwesenden Publikum zu danken.

Carmen E.Puchianu

Unser Bild rechts: Das Ensemble »Concerto spiralis« mit Paul Cristian (links).

Foto: Carmen E. Puchianu



Große und tiefe Dankbarkeit

in meinen Namen, da bin ich mitten unter ihnen.« Im 1. Petrusbrief ist von der Kirche als einem geistlichen Haus aus lebendigen Steinen die Rede (1 Petr 2,5). Und der Apostel Paulus schreibt an die Gemeinde in Korinth: »Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?« (1 Kor 3,16).

Gott ist in der Gemeinschaft des Glaubens am Werk. So sagt es das Augsburger Bekenntnis in Artikel 7: »Die Kirche ist die Versammlung der Heiligen, in der das Evangelium recht gepredigt und die Sakramente recht verwaltet werden.« Wo das Evangelium von der Gnade Gottes in Jesus Christus verkündigt wird, wo Menschen auf den Namen Gottes getauft werden und in der Feier des heiligen Abendmahls zur Gemeinschaft des Glaubens verbunden werden, da ist die christliche Kirche.

Solcher gottesdienstlichen Versammlung dient nach dem verheerenden Brand des 11. Juni 2008 und nach den Restaurierungsarbeiten an Turm, Kirchendach, Sakristei und Gewölbe nun wieder auch diese Bistritzer Kirche, in der vor 450 Jahren der erste Gottesdienst gefeiert wurde. Es waren die ersten Jahre nach der Reformation, die einen Aufschwung für Bistritz bedeuteten.

In jedem repräsentativen Bauwerk, und weit und breit gibt es keines, das es mit der Bistritzer Kirche aufnehmen kann, kommt auch ein Stück Selbstbewusstsein und Selbstdarstellung der Menschen zum Ausdruck. Man wollte zeigen, dass für Gott auch das Beste, was man sich leisten konnte, nur gut genug war. Und im 16. Jh. konnte man sich in Bistritz einiges leisten. Bei ihrer Weihe war die Bistritzer Kirche die größte und Hauptkirche des Nösnerlandes und der ganzen Region Nordsiebenbürgens. Doch das sind Außerlichkeiten. Wir wollen nicht dabei stehen bleiben.

Heute gedenken wir dankbar vor Gott der Menschen, die haupt- und ehrenamtlich in dieser Kirche in den vergangenen 450 Jahren für die Gemeinde im Segen gewirkt haben bis auf den heutigen Tag. Dazu gehören viele Dechanten, Stadtpfarrer und Pfarrer, Kuratoren, Bürgermeister, beherrschte Menschen von früher, bis auf den Stadtpfarrer, die Kuratorin, den Bürgermeister, den HOG-Vorsitzenden und viele Spender aus dem In- und Ausland, Helfer und Helferinnen mit Herz von heute. Viele davon sind diese Tage zugegen, und dafür sind wir dankbar.

Sie alle haben auf ihre Weise, mit ihren Beiträgen, die Erfahrung des 84. Psalms bezeugt: »Gott der Herr ist Sonne und Schild. Der Herr gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.«

Das 450. Jubiläum der Bistritzer Stadtpfarrkirche, wie jedes Jubiläum einer Kirche, wirft neu die Frage auf, was wir tun, um dieses Gebäude lebendig zu halten und neu lebendig zu machen. Viele Menschen denken, so lange Kirchengebäude von außen anständig aussehen, brauche man sich nicht groß darum zu kümmern, was in ihnen geschieht. Auch viele Bistritzer und Nordsiebenbürger sehen und kennen die Evangelische Kirche in ihrer Stadt am ehesten von außen. Doch Kirchen, die nicht mehr mit Leben gefüllt sind, verfallen, selbst wenn man ihre Fassade noch einige Zeit aufrechterhält. Wie froh sind wir, dass die Gemeinde wieder eine Kirche hat, in der sie ungefährdet die schönen Gottesdienste des Herrn feiern kann. Wie dankbar sind wir, dass das Bürgermeisteramt für die Kirche Verantwortung übernommen hat und für Besucher aus aller Welt offen halten will. Wie zuversichtlich sind wir, dass die Kirche zu einem ökumenischen Symbol und zur Stadtkirche für alle Christen von Bistritz und Nordsiebenbürgen werden wird. Schon morgen soll von dem friedlichen Nebeneinander, dem glaubenden Miteinander und dem Einstehen füreinander durch einen ökumenischen Gottesdienst Zeugnis abgelegt werden.

Was wäre, wenn die Stadtkirche und die Kirchen aus dem Stadtbild nach und nach verschwänden? Wenn in Bistritz irgendwann nur noch Banken, Geschäfte, Supermärkte, Firmensitze signifikante Gebäude wären – Gebäude also, die auf etwas anderes hinweisen und eine bestimmte Botschaft enthalten?

Je säkularer, ungedeuteter und unbestimmter unser Leben ist, umso deutlicher sollte die Kirche sein. Der Kirchturm soll erkennbar bleiben, sonst fehlt etwas Wichtiges, dem Stadtbild das Wahrzeichen, der Stadt die Seele. Gott sei Dank, haben das viele erkannt, mit dem Bürgermeister und der HOG an der Spitze.

Es ist aber auch morgen so wichtig wie gestern und heute, dass die Kirche der Ort ist, an dem die Sprache und die Rituale des Glaubens beheimatet ist: am Beginn, bei der Taufe bis zum Ende, bei der Beerdigung, bei wichtigen Stationen im Leben, wie Konfirmation und Trauung, aber auch in den Wechselfällen, dem Auf

und Ab des Lebens, in den Zeiten weihnachtlicher Innigkeit und in den Zeiten österlichen Aufbruchs. Kirchen sind wichtig für uns, die wir in ihnen beständig zu Hause sind. Aber wichtig sind sie auch für kirchenfernere Menschen, die eher in besonderen Zeiten glauben: in Zeiten besonderen Glücks oder Unglücks, in Zeiten des Gelingens oder Scheiterns. Und selbst wenn die Menschen den Raum der Kirche nur auf Zeit besuchen, wenn sie die Sprache des Glaubens nur bei Gelegenheit in Anspruch nehmen, wenn sie von den Ritualen des Glaubens nur in der Not Gebrauch machen: die Kirche ist für sie da. Für euch, für alle ist sie wieder da. Das darf die Bistritzer Stadtkirche anzeigen. Dadurch unterscheidet sie sich nämlich von dem Häusermeer, das sie umgibt.

So wie die Silhouette der Kirche deutlich bleiben muss, so muss auch deutlich bleiben, was in ihr zur Sprache kommt, was in ihr besungen und bekannt wird. Unsere immer mehr säkulare Gesellschaft braucht das eigenständige Zeugnis der Kirche, die Eindeutigkeit der christlichen Botschaft, das, was uns einen, stärken und erhöhen kann.

Dass der Gott der Bibel ausdrücklich genannt und bekannt wird, hilft unserer Gesellschaft. Diese braucht die besondere Offenheit der Kirche für Gott. Denn ohne diese Offenheit für Gott wird auch aus der Offenheit für den Menschen, den Nächsten, keine Erfüllung wachsen. Die Menschen brauchen heute nicht in dem beständig zu werden, was sie sich selbst sagen können. Sie sehnen sich nach dem, was sie sich nicht selbst sagen können, was ihrem Leben eine Mitte und einen Sinn, eine Richtung und ein Ziel gibt.

»Gott der Herr ist Sonne und Schild; der Herr gibt Gnade und Ehre.« Das haben wir als Gemeinde Jesu Christi in Bistritz diese Jahre seit dem Brand erfahren können, dass wir nur staunen, welche Kräfte, welche Solidarität, welche Einheit das alles in Bewegung gesetzt hat. Unglaublich und doch wahr – so wahr Gott uns Sonne und Schild ist und Gnade und Ehre schenkt. Und das haben wir als Gemeinde Jesu Christi immer neu zu bezeugen. Dann, bin ich getrost, wird auch die nächste und übernächste Generation in den Lobpreis des Psalms einstimmen können: »Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!« Amen.

Bischof Reinhart Guib

»Wann ist wieder Kirche?«

Vortrag von Pfr. i.R. Wolfgang H. Rehner am 24. Juni 2013 in Johannisdorf (Teil II)

2. Unsere Volkskirche und Perspektiven der Kirche im 21. Jahrhundert

Gegen Ende des Jahres 1897 hielt Dr. Adolf Schullerus, damals Professor am evangelischen Landeskirchenseminar und später Stadtpfarrer in Hermannstadt, einen Vortrag über »Unsere Volkskirche«. Dieser Vortrag brachte nicht nur die Stimmung seiner Zeit zum Ausdruck, sondern prägte das Denken aller Schichten unserer Kirche für das ganze 20. Jahrhundert. Dreißig Jahre später plante Schullerus, diesen Vortrag wesentlich erweitert als Buch herauszugeben, weil unser Volk inzwischen durch tiefgreifende Erschütterungen hindurchgegangen, aber zugleich auch an Erfahrungen reicher geworden war. Diesen Plan konnte er nicht mehr ausführen. Sein persönlicher Freund und Schwager, Bischof Dr. Friedrich Teutsch, hat gleichsam als Ersatz dafür jenen Vortrag unverändert und durch einige spätere Beiträge von Dr. A. Schullerus ergänzt nach dessen Tod 1928 als Büchlein herausgegeben. Ich kann hier die Grundideen daraus nur kurz umreißen.

Schullerus übernimmt den damals gängigen Begriff der Volkskirche als einer Kirche, zu der man durch Abstammung und Kindertaufe gehört, führt ihn aber weiter, wobei er die evangelische Kirche der Siebenbürger Sachsen vor Augen hat. Er bezeichnet diese Volkskirche als »unsere noch aufrecht stehende Volksorganisation... die neue Lebensform, die berufen ist, an Stelle der zu Grunde gegangenen, dem sächsischen Volksleben die äußere Fassung zu geben«. Hier spricht Schullerus in einer national bewegten Zeit zu einer national bewegten Hörerschaft, die den Schock des Verlustes ihrer nationalpolitischen Organisation, der sogenannten Nationsuniversität, noch nicht verkraftet hat. Dreißig Jahre später, zu Weihnachten 1927, klingen beim selben Autor auch andere Töne auf: »Hat unser sächsisches Volk der Gegenwart Frömmigkeit? Bescheidener gefragt: Treffen wir bei ihm auf Spuren wirklicher Frömmigkeit, oder ist das, was wir so nennen, nur erstarrter Brauch, Gewohnheit, im besten Fall kirchliche Form völkischen Zugehörigkeitsgefühls? An harte Urteile darüber sind wir gewöhnt...« Die Antworten auf diese kritischen Anfragen sind zurückhaltend und doch positiv: Unsere Volkskirche ist Gemeinschaft als Lebensform;

- Unsere Volkskirche ist ein lebendiger Organismus;
- Diese Gemeinschaft wurzelt in einem religiösen Urgrund.

Diese dritte Aussage wird durch das folgende Zitat verdeutlicht: Wenn »im gemeinsamen Abendmahl, Alter nach Alter, ohne Rücksicht auf Stand, Ansehen, Macht, Vermögen, nur Mensch an Mensch, Christ an Christ, wenn in dieser Darstellung der Gemeinschaft untereinander die Gemeinschaft durch Christus mit Gott gesucht wird – dem großen Wort des jungen Luther von der Kraft des Abendmahls folgend, dass wir durch die Gemeinschaft seiner Güter und unseres Unglückes ein Brot, ein Leib, ein Kuchen mit Christus, ein Kuchen mit unseren Brüdern sind – dann spürt man doch in solchem Gemeinschaftsbrauche noch Urkraft christlichen Glaubens...«

Soweit Adolf Schullerus. Es ist wichtig,

seine Gedanken zu kennen und zu verstehen, wenngleich es auf dem dritten Pfarrertag im Jahr 1913, also genau vor 100 Jahren, einen ungeschönten Zusammenstoß mit Pfarrer Georg Scherg aus Kronstadt gegeben hatte, der aus der Gemeinschaftsbewegung kommend lebendigeren Glauben und persönliche Entscheidung für Christus gefordert hatte. Schullerus hatte damals den Standpunkt seines Gegners lächerlich zu machen versucht, was als Entgleisung bezeichnet werden muss. Dennoch ist sein Verständnis der Volkskirche nicht zu verwerfen. Schullerus hat die folgenden Generationen mehr geprägt, als uns heute bewusst ist.

Unter dem Dach der siebenbürgischen Volkskirche entwickelte sich ein nahezu vorbildliches Schulwesen. Dadurch und durch das umfassende Vereinswesen, das ebenfalls eng mit der Kirche verbunden war, trat die Kirche aus ihrer Funktion als gottesdienstliche Versammlung heraus und übernahm die Rolle einer Volksorganisation. Dass dieses eine besondere Belastung und auch Gefahren in sich barg, sollte uns heute deutlich sein. Die Kirche entsprach damit einer besonderen Herausforderung der Zeit. Der Verlust der Mitte, der sich nebenher einschlich, steht auf einem anderen Blatt. Die siebenbürgische Volkskirche, auch bei Schullerus, war mehr als nur das Dach einer Volksorganisation, sie war Gemeinde als Lebensform und als solche ein lebendiger Organismus. Deutlich wird dieses auch am Idealbild einer christlich geprägten Dorfgemeinschaft, wie mein Vater sie in seinen letzten Lebensjahren wiederholt als »gewachsene Gemeinschaft« bezeichnet hat. Interessant und aufschlussreich ist es mir, dass unabhängig davon der rumänische Theologe Dumitru Stăniloae in einem nach der Wende von seinen Schülern herausgegebenen Büchlein die orthodox geprägte Dorfgemeinschaft am Fuß der Berge gleichfalls als Ur- oder Idealbild christlicher Lebensform darstellt.

Die sächsische Dorfgemeinschaft hat sich durch den großen Exodus aufgelöst, und in der orthodoxen Kirche wird gleichfalls über den Verfall der Dorfgemeinschaft als Lebensform geklagt. Was ist nun seit der Wende an die Stelle getreten und hat Chancen im 21. Jahrhundert? Man spricht von einer Wandlung der Volkskirche zur Diasporakirche und von einer Öffnung für die Ökumene.

Ich will es nicht verschweigen, dass in unserer Kirche das Wort »Diaspora« zuweilen als Füllwort missbraucht worden ist. Nicht das Jammern über schrumpfende Gemeinden, sondern die erhöhte Zuwendung zum einzelnen Gemeindeglied und zu kleinen Gruppen baut die Kirche in der Diaspora auf. Wenn Gemeindeglieder aus mehreren Dörfern gelegentlich zu einem gemeinsamen Gottesdienst zusammengeführt werden, lernen sie einander kennen, und es wächst das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Wenn jemand aber meint, dass auf diesem Weg die Gottesdienste in den kleinen Gemeinden abgeschafft werden dürften, der irrt. Wer sich zu gut ist, mit zehn Leuten Gottesdienst zu halten, der ist nicht geschickt zum Dienst in der Diaspora. Über das gottesdienstliche Leben hinaus hat eine Diasporakirche die Chance, durch ihr sozial-diakonisches Engagement von der Gesellschaft anerkannt

zu werden. Wir haben solches in den letzten zwei Jahrzehnten dankbar erlebt und erleben es auch heute.

In dem zum Mythos gewordenen Jahr 2007 in Hermannstadt war einer der Höhepunkte die dritte Europäische Ökumenische Versammlung. Sie war gut organisiert und beeindruckte durch die große Zahl der Delegierten. Wenn man aber fragt, welche Fortschritte oder Erkenntnisse sie für ein besseres Zusammenleben der Kirchen gebracht hat, ist es schwer, eine positive Antwort zu finden. Nur eines ist mir geblieben: Bei der Schlussversammlung auf dem Großen Ring erhob sich ein Ruf und wurde von Mund zu Mund weitergegeben: »Unitate, unitate!« Ich fragte mich: Wollen hier die mit Rom Unierten darauf hinweisen, dass ihre Union ein Vorbild auch für andere sein kann, oder wollen vielmehr die Orthodoxen die Unierten vereinnahmen? Schließlich wollte es mir scheinen, als ob die Glieder beider Kirchen die Auseinandersetzung zwischen ihren Kirchenhäuptern nicht mögen. – Nicht nur bei Tagungen und Konferenzen, sondern häufiger noch und vielleicht sogar effizienter bei Beerdigungen, Hochzeiten und anderen Begegnungen, kommen sich Christen aus verschiedenen Kirchen und Richtungen einander näher. Als vor wenigen Wochen in Sächsisch-Regen ein Jubiläum der Stadterhebung gefeiert wurde, war es dem Stadtrat wichtig, dass zwanzig Pfarrer aus fünf Konfessionen und drei Sprachgruppen gemeinsam eine Gedenktafel einweihten. Persönlich beeindruckte es mich auch, mit welcher Selbstverständlichkeit die Bürgermeisterin bei der Festtafel zum Tischgebet aufforderte und sich alles Volk dazu erhob. Ich musste daran denken, dass in unseren deutsch-evangelischen Kreisen ein Tischgebet leider oftmals als peinlich empfunden wird. Ein öffentliches Tischgebet hat etwas mit Volkskirche zu tun. Wenn ich über die konfessionellen Grenzen hinweg blicke, scheint mir die Volkskirche auch in unserem Jahrhundert Chancen zu haben.

Es war zu der Zeit, da um die Annahme der Leuenberger Konkordie noch heftig diskutiert wurde, nicht etwa, weil man die Ökumene nicht wollte, sondern weil dieser engere Zusammenschluss die größere Ökumene nicht förderte. Da hielt bei einer Tagung in Ratzeburg ein Professor einen Vortrag und schloss mit der Mahnung, die Anwesenden sollten die Konkordie nur ja nicht ablehnen. Die Reaktion war nachdenkliche Stille. Da ging Joachim Heubach, der nachmalige Bischof, zögernd zum Rednerpult. Er wies darauf hin, dass er bei der Übernahme seines Pfarramtes darauf verpflichtet worden sei, beim lutherischen Glauben zu bleiben und fragte: Was können wir jetzt tun? Der bekannte schwedische Bischof Bo Giertz soll nachher unter vier Augen geäußert haben: »Das war die Stimme der Kirche.«

Ich habe Achtung vor kirchlichen Ordnungen und respektiere Beschlüsse und Erlässe. In Glaubensfragen weiß ich als Lutheraner allerdings auch, dass selbst Konzilien irren können. Das Augsburgische Bekenntnis aber halte ich für ein gültiges Dokument, weil es auf das Wort Gottes gegründet ist, und außerdem habe ich mich bei meiner Ordination darauf verpflichtet.

»Wiederaufbau ist das Werk aller Bistritzer«

Bistritz feierte am 27. August das 450. Jubiläum der Weihe der evangelischen Stadtpfarrkirche



Bischof Reinhard Guib bei der Predigt.

Fotos: Ortwin Bonfert

Der Bistritzer Bürgermeister rief Anfang des Jahres 2013 als »Jahr der Kirche« aus. Gemeint war nicht irgendeine Kirche, sondern die evangelische Stadtpfarrkirche, das Wahrzeichen der Stadt. Aus Anlass des 450. Kirchweihjubiläums organisierten die evangelische Gemeinde, aber auch die Stadt und lokale Vereine eine Reihe von Veranstaltungen im Rahmen der »Bistritzer Tage«.

Eröffnet wurden die »Bistritzer Tage« am Freitag von Bürgermeister Ovidiu Crețu. An der Zeremonie nahmen neben allen wichtigen Vertretern der lokalen Institutionen auch der Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen in Bistritz, Eckehardt Zaig, der Vorsitzende des Siebenbürgenforums, Martin Bottesch, Hans Schebesch vom Deutschen Generalkonsulat in Hermannstadt/Sibiu, der Bürgermeister der Partnerstadt Herzogenrath, Christoph von den Driesch, Dr. Hans-Georg Franchy, Vorsitzender der Heimatortgemeinschaft Bistritz-Nösen teil sowie Rainer Lehni vom Bundesverband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und Volker Petri vom Verband der Siebenbürger Sachsen in Österreich.

Einer der Höhepunkte war der Festgottesdienst zum Kirchweihjubiläum am Samstag. Um neun Uhr zogen knapp 400 hauptsächlich aus Deutschland angereiste Sachsen, teils in Tracht, teils ohne, unter den Klängen der Werkvolkkapelle aus Neumarkt/Oberpfalz über die Holzgasse/Str. Rebreanu zum Kornmarkt/Piața Centrală. Am Pfarramt holten die Vertreter der ausgewanderten Sachsen Stadtpfarrer Johann-Dieter Krauss und Bischof Reinhard Guib ab und geleiteten diese zur

bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche.

Unter den mehr als 1000 Gästen waren neben den Gemeindemitgliedern und mehr als 600 aus Deutschland angereisten Bistritzern sehr viele Persönlichkeiten aus der lokalen Politik und Gesellschaft. Die ersten Reihen wurden von mehr als einem Dutzend aktiver bzw. ehemaliger

Pfarrer der evangelischen Kirche A. B. in Rumänien sowie befreundeten Pfarrern aus Deutschland besetzt. Unter ihnen waren die früheren Bistritzer Pfarrer Peter Obermaier, Hans Hamrich oder Günther Klöss-Schuster sowie Altbischof Dr. D. Christoph Klein. Den Gottesdienst selbst gestalteten Stadtpfarrer Johann-Dieter Krauss, der Schässburger Bezirksdechant Johannes Halmen sowie Bischof Reinhard Guib. Musikalische Akzente setzten die Sänger der Siebenbürgischen Kantorei unter Leitung von Ilse Maria Reich.

In seiner Begrüßung erinnerte Krauss an den verheerenden Brand des Kirchturms am 11. Juni 2008, der während der damals laufenden Renovierungsarbeiten ausbrach und wegen des verwendeten Holzgerüsts rasch auf den Turm und den Dachstuhl übergriff. »Die unmittelbaren Folgen an Turm und Kirchenschiff, an Dach und Gewölbe, sind heute, nahezu fünfeneinhalb Jahre nach dem Brand, beseitigt.« Krauss dankte im Namen seiner Gemeinde allen, die einen Beitrag zum Wiederaufbau beigetragen haben. »Der Wiederaufbau ist ein Werk aller Bistritzer«, betonte er.

Erst vor wenigen Tagen wurden die Baugerüste aus dem Kirchenschiff entfernt und kamen die restaurierten Pfarrgestühle aus einer Klausenburger Werkstatt zurück

 Fortsetzung auf Seite 7



Hauptanwalt Friedrich Gunesch (links) und Landeskirchenkurator Friedrich Philippi überreichen die Kopie eines anatolischen Teppichs.

»Wiederaufbau ist das Werk aller Bistritzer«

Fortsetzung von Seite 6

in den Chor. Zurück kam auch ein osmanischer Teppich, der im Zuge der Evakuierung der Nordsiebenbürger Sachsen 1944 aus der Kirche nach Deutschland gelangte und heute im Germanischen Nationalmuseum ausgestellt war. Das Landeskonsistorium ließ eine Replik anfertigen, die Bischof Guib der Gemeinde während des Gottesdienstes überreichte. In seiner Festpredigt meinte Guib, dass die Stadtpfarrkirche das Selbstbewusstsein der etwa 5000 Bistritzer Sachsen des 16. Jahrhunderts widerspiegele. Ihre Kirche wurde nach der Weihe 1563 die Hauptkirche des Nösnerlandes. Das Jubiläum werfe aber auch die Frage auf, »was wir tun, um diese Kirche lebendig zu halten«. Er sei zuversichtlich, dass die Kirche zu einem ökumenischen Symbol, zur Stadtkirche für alle Christen von Bistritz und Nordsiebenbürgen werde.

Einen ersten Schritt in diese Richtung gingen Vertreter verschiedener Konfessionen bereits am Sonntag. In Prozessionen zogen Gläubige von den historischen Bistritzer Kirchen zum Kornmarkt. Unter den Teilnehmern des ökumenischen Gottesdienstes in der Stadtpfarrkirche waren unter anderen der Klausenburger Metropolitan Andrei Andreicuț, Bischof Reinhart Guib, der Bischof der Griechisch-Katholischen Kirche, Florentin Crihălmean, der Bischof der Ungarisch-reformierten Kirche, Béla Kató, der Bischof der Ungarisch-Lutherischen Kirche, Dezső Zoltán Adorjáni sowie der Erzbischof der Römisch-Katholischen Kirche György Jakubinyi. Den Höhepunkt des Gottesdienstes markierte die Unterzeichnung einer »Bistritzer Erklärung zur ökumenischen und brüderlichen Zusammenarbeit« der historischen Kirchen in Siebenbürgen.

Anlässlich des Jubiläums fanden weitere Veranstaltungen in und um die Kirche statt. Am Samstagabend gab es ein Konzert der drei Tenöre Ștefan Pop, Ovidiu Purcel und Florin Ormenișan, begleitet von Musikern der Rumänischen Staatsoper. Vormittags spielte die österreichische »Trachtenkapelle« auf dem Kirchvorplatz. Am Samstagabend organisierten die Veranstalter eine »Weiße Nacht der evangelischen Kirche«. Der Verein »Mittelalterliches Bistritz/Bistrița Medievală« veranstaltete Ritterspiele und Tanzvorführungen rund um die Kirche. Unter dem Titel »Ein Symbol für die Ewigkeit« luden Schauspieler des Nationaltheaters in Neumarkt/Târgu Mureș zusammen mit Schülern und Lehrern des Bistritzer Musiklyzeums zu einem klassischen Konzert sowie einer Lesung religiöser Gedichte.

Das Kirchweihfest am 24. August markierte einen wichtigen Zwischenschritt auf dem Weg zur vollständigen Restaurierung der Kirche. »Das heutige Aussehen der



Trachtenumzug vor der renovierten Kirche.

Foto: Ortwin Bonfert

Kirche lässt ahnen, welche Perle der Baukunst wir Bistritzer unser Eigen nennen und gibt uns einen Vorgeschmack auf den Tag der Wiedereinweihung des gesamten Gotteshauses in – wie wir hoffen –, nicht allzuferner Zukunft«, sagte Pfarrer Krauss. Für die Restaurierung der Fassaden des Langhauses sowie die Fertigstellung des Innenraumes veranschlagt das Bistritzer Rathaus Kosten von rund 2 Millionen Euro, diese Summe stellte die Stadtverwaltung bereits in den vergangenen Jahren für die bis jetzt geleisteten Arbeiten

bereit. Zur künftigen Finanzierung ist die Einreichung eines EU-Projektes geplant. Außerdem möchte die Gemeinde Mittel für die Restaurierung der Orgel beschaffen. Die HOG stellt in diesem Jahr noch Gelder für die Restaurierung des Presbytergestühls zur Verfügung.

Holger Wermke
(Aus: Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien)

Seid nicht bekümmert, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.

Nehemia 8, 10

Es war am Sonntag, dem 14. August 1955. Damals stand der Schreiber dieser Zeilen als 29-Jähriger vor dem Altar der Groß-Schenker Kirche. Neben ihm stand seine junge Frau und vor uns unser Vater. Er sollte uns trauen. Damals las uns Vater diesen Bibelspruch vor, der unser Monatsspruch ist. Er las ihn nicht ganz, denn wir waren ja nicht bekümmert! Er las nur die letzten sieben Worte: »Die Freude am Herrn ist eure Stärke!« Was uns Vater damals in der Traupredigt alles sagte, habe ich vergessen. Seither sind ja auch schon 58 Jahre verstrichen. Doch der Bibelspruch blieb in meinem Gedächtnis, zumal er ja in einem biblischen Buch vorkommt, das kaum oder sehr selten im Gottesdienst für eine Predigt benützt wird.

Seid nicht bekümmert!

Bekümmert ist jemand, den ein Schmerz drückt, dem etwas auf der Seele lastet! Als Nehemia diese Worte seinen Landsleuten zurief, waren die Menschen zu tiefst bekümmert. Nach fünfzig Jahren Sklavenarbeit im Feindesland war den Israeliten die Heimkehr erlaubt worden! Frohgemut zogen sie nach Hause! Doch wie sah es da aus: Der Tempel, das schöne Gotteshaus, war ein Trümmerhaufen, die starke Mauer, die einmal Jerusalem umgab, war eine Ruine, die Wohnhäuser waren zerstört; begreifen wir, dass diese Menschen bekümmert waren? Und als sie sich dann eine notdürftige Bleibe errichtet hatten, kamen nachts Feinde in Scharen und raubten ihnen das, was sie sich tagüber erwirtschaftet hatten! Es war nur noch Weinen und Klagen! Als Nehemia, der Mundschenk des Königs von Babylon, von diesem Zustand hörte, bat er um Urlaub, um diesen verstörten Menschen zu helfen. Er sah sofort: Jerusalem braucht wieder eine starke Stadtmauer! Sie allein kann Feinde von nächtlichen Raubzügen abhalten! Doch wie war so ein Bau zu bewerkstelligen mit lauter bekümmerten Menschen? Nehemia berief eine Volksversammlung ein. Dort hielt er eine flammende Rede. »Nur die Freude am Herrn kann euch helfen! Lasst allen Kummer! Vertraut darauf, dass der Herr mit euch ist!«

Nun, wohl alle haben wir die Erfahrung gemacht: Kummer im Herzen lähmt unser Leben! Wer bekümmert ist, ähnelt einem Gelähmten. Es nützt wohl kaum etwas, zu einem Gelähmten zu sagen: »Geh doch aufrecht und bewege deine Beine!« Solch eine Ermahnung

nützt gar nichts! Was einem Bekümmerten fehlt, ist ein frohes Herz und eine freudige Seele! Nur solche inneren Kräfte richten auf und machen Bekümmerte wieder lebensfroh und stark!

Freude am Herrn!

Diese drei Worte geben mir zu denken. Sicher: Freude ist ein Geschenk unseres himmlischen Herrn! Natürlich können und sollen auch wir Menschen einander Freude bereiten! Manchmal, nach dem Begießen am Morgen, schneide ich eine Rose und stelle sie neben den Teller meiner Frau. Dann hat sie eine Freude! Wir Menschen brauchen Freude meist mehr als Hilfe! Ein Geschenk muss nicht teuer sein, aber es soll Freude bereiten! – Auch Nehemia konnte allein die riesige Stadtmauer um Jerusalem nicht bauen. Das mussten schon die Menschen mit vereinten Kräften tun. Doch Nehemia verweist die verzagten und bekümmerten Menschen auf »den Herrn!«, auf ihren Herrn! Auf den, der dem babylonischen König eingab, seine Arbeiter in das Heimatland zu entlassen, der ihnen Kraft gab, die zerstörten Wohnhäuser aufzurichten und später auch den Tempel neu zu erbauen! Dieser Herr steht euch bei! Ihm vertraut, und darum kann der Kummer aus euren Herzen weichen! Freude am Herrn, nicht der Kummer über die kümmerliche Gegenwart soll das Bestimmende in eurem Leben sein! – Mir will es scheinen, dass diese Lebensausrichtung etwas sehr Wichtiges ist! – Unser Vater hat bei unserer Trauung am Hochzeitstag auch nicht wissen können, was der Herr uns alles in das Leben stellen wird! Denn schon 22 Jahre später brachte man uns die jüngere Tochter tot nach Hause! Eine Lawine hatte sie und 16 weitere Schulkinder samt 6 Lehrern bei dem Schifahren im eisigen Schnee am Bulea-See verschüttet! Was niemand ahnen konnte, war plötzlich eingetreten. – Doch wie oft kommt es so im Leben: Ungeahnt ist das Schwere plötzlich da, und alle Freude ist aus dem Haus gewichen! – Da werden wir nun ermahnt: Blick nicht auf das Schwere und Traurige, sieh auf den Herrn! Von IHM kommt ja beides: Sowohl die Regenwolken als auch das milde Sonnenlicht!

Der Herr schenkt auch Stärke!

Manchmal bringt das Fernsehen Wettbewerbe starker Männer. Die heben über 100 kg schwere Steine, – tragen sie dann

fünf Meter weit und heben sie auch noch auf ein Podest. Man kann sich über solche Stärke freuen. – Von den alten olympischen Spielen in Griechenland wird erzählt, dass da ein starker Mann in die Arena kam und ein ausgewachsenes Stierkalb am Seil führte. Dann beugte er sich nieder, packte das schwere Kalb an den Beinen, hob es sich auf die Schultern und trug es einmal um die Arena! Alle staunten! »Wie kannst du das machen?« wurde er gefragt. »Ach«, antwortete er, »das ist ganz einfach! Als das Kalb zur Welt kam, habe ich es auf die Achsel genommen und 50 m weit getragen. Und das habe ich jeden Tag gemacht. So wie das Kalb gewachsen ist, so sind auch täglich meine Kräfte gewachsen. Und so kann ich heute diesen jungen Ochsen auf den Schultern tragen!« – Starke Männer müssen viel trainieren, bis ihr Körper zu Kräften kommt! –

Aber wie gelangen wir zu den Kräften der Seele? Gibt es da auch so etwas wie ein Training? Nun muss ich an eine Frau denken: Sie war einmal glücklich verheiratet. Als der erste Sohn geboren wurde, war alles gut und normal. Doch als sie dann dem zweiten Knaben das Leben schenkte, wurde sehr bald deutlich: Dieses Kind ist behindert! Es wird nie gehen können, niemals richtig sprechen und auch keinen Beruf ausüben können! Damals wusste man noch nicht, wie das mit dem sogenannten Rhesus-Faktor ist. Heute weiß man das und kann vorbeugen. Doch nun war das behinderte Kind da, und die Mutter hat es angenommen und mit viel Liebe gepflegt: Heute ist dieser schwer behinderte Mann immer noch am Leben und wird von der über neunzigjährigen Mutter liebevoll gepflegt! Immer, wenn wir die Familie besuchen, sagt sie: »Ich bete jeden Tag darum, dass mir der Herr das Leben erhält, damit ich meinen Sohn weiter bis zu seinem Ende pflegen kann!« – Mir wird immer wieder deutlich: Der Herr ist es, der innere Kraft und Stärke des Herzens schenkt!

Ich denke mir jetzt, dass nicht wenige der Leser dieser Zeilen in diesem Monat von Kummer und Sorgen geplagt werden. Alle, die ohne Kummer leben dürfen, sollten dem Herrn dafür täglich danken! Denn ohne Kümmernisse zu leben, ist ein ganz großes Geschenk! – Allen Bekümmerten aber darf ich den Rat des Nehemia weitergeben: »Seid nicht bekümmert! Die Freude am Herrn kann euch aufrichten und neuen Lebensmut schenken!«

Heinz Galter.